

## Rezensionen

Martín Arbeloda: *Planetary Mine. Territories of Extraction under Late Capitalism*. London & New York: Verso 2020, 288 Seiten

Gewaltige technologische und geopolitische Veränderungen verschieben den globalen Warenverkehr und damit auch die planetarischen Kräfteverhältnisse. Mit dem lateinamerikanischen Minensektor als Ausgangspunkt beschreibt der Soziologe Martín Arbeloda, welche sozial-politischen Veränderungen den „Spätkapitalismus“ kennzeichnen. Das Buch geht dem Paradox nach, warum es gerade im postkolonialen Kontext möglich ist, dass geschichtlich beispiellose Massen an Landbevölkerungen durch extraktive Projekte ihre Lebensgrundlage verlieren (37).

Der Autor schickt gleich zu Anfang des Buches zwei Beobachtungen voraus. Erstens wird die Geographie des globalen Kapitalismus nicht mehr allein vom Westen bestimmt, und das neuralgische Zentrum des Warenverkehrs verschiebt sich stetig nach Ostasien. Zweitens sind die Roboter- und Computertechnologien so weit vorangeschritten, dass von einem vierten Maschinenzeitalter gesprochen werden kann (4). Gemeint ist hier vor allen Dingen die Integrierung verschiedener existierender Systeme, die im Bergbau als Vorreiter und Versuchslabor eingesetzt werden, beispielsweise selbstfahrende Maschinen, die in immer weitere Seetiefen und immer größere Berghöhen vordringen können. Das Buch changiert elegant zwischen theoretischen Einsichten, die fast immer zielführend für den konkreten Erkenntnisgewinn der politische Ökonomie des Extraktivismus sind, und empirischen Beobachtungen, die ihrerseits wiederum helfen, konkrete Erfahrungen direkt betroffener Landbevölkerungen zu verstehen.

Arbeloda argumentieren mit Marx: Die Warenform sei so weit fortgeschritten, dass wir heute von einer realen Subsumption von Mensch und Natur in den kapitalistischen Produktionsprozess sprechen könnten (183). Unter anderem trügen neue Finanzprodukte und die Ausweitung von Schulden in private Haushalte dazu bei, dass sich Marktprozesse geografisch immer weiter ausbreiten. Dies zeigt der Autor am Beispiel verschiedener Minenprojekte in Chile und mit einzelnen Verweisen auf andere Kontexte besonders in China. Rasante Innovationen in Transport, Logistik und IT in den letzten Jahrzehnten trügen dazu bei, dass Warenverkehr sich geografisch verdichtet. Dabei änderten sich auch Kräfteverhältnisse in der Arbeitswelt. Während Minen-Ingenieure erstaunliche Gehälter erhielten, obwohl sie häufig sehr wenig Zeit an Projektorten verbrachten, erledigten Maschinen die Arbeiten der zuvor prekär beschäftigten ArbeiterInnen vor Ort; Arbeitskräfte seien fortan nur noch am Rand des Arbeitsprozesses für Sicherheit oder Transport zuständig. Die freigesetzten ArbeiterInnen, die zuvor durch *land grabbing* ihre Lebensgrundlage verloren hatten, fänden sich am Rande von Minenstädten wieder, deren Architektur dem Warenverkehr und Netzwerkcharakter des globalen Handels unterworfen sei. Wie kein anderer Ort steht für Arbeloda die Hafenstadt Antofagasta, in deren Nähe vor allen Dingen Kupfer abgebaut wird, für die soziogeografischen Veränderungen, die von Beschleunigung und Vertiefung der Industrie gekennzeichnet sind. So schreibt

er: „Antofagastas urbane Geografie scheint *design* um *Performance* zu vermitteln. Die hektischen Bewegungen der Hafenkranen, Frachtschiffe, Züge, Trucks und IndustriearbeiterInnen ergeben den Eindruck, dass die sich ausbreitenden technologischen Systeme, die in der Stadt zusammenlaufen, jenseits jeder Möglichkeit menschlicher Kontrolle liegen.“ (130f; Herv. i. O.)

Während fruchtbare Landstriche zur Warenakkumulation durch *land grabbing* erschlossen werden, zeigt sich konkret die Zerstörungskraft des extraktiven Akkumulationsprozesses für prekäre Arbeitskräfte, Frauen und indigene Völker dabei besonders krass. Dabei wirken sich besonders die Imperative von *shareholder value* auf das Konzernhandeln aus, die kurzfristige Gewinne auf dem Rücken schlecht bezahlter ArbeitInnen erzielen (188).

Interessant sind auch Arbelodas Beobachtungen hinsichtlich der Rolle des Staates. Hier ruft er dazu auf, nicht in methodologischen Nationalismus zu verfallen, und sieht vor allen Dingen den globalen Markt als handelnden Akteur. Dieser sei allerdings nicht gänzlich unberührt von staatlichem Handeln, sondern werde erst von diesem ermöglicht. Hier verweist der Autor auf die Wirtschaftshistorie Chiles, Versuchslabor neoliberaler Politik im Stile der „Chicago Boys“ um den Wirtschaftsnobelpreisträger Milton Friedman, die auch an der Organisation des Kongresses der Mont-Pèlerin-Gesellschaft 1981 in Viña del Mar beteiligt waren: Inmitten der Militärdiktatur räsionierten diese „Chicago Boys“ dort über den Begriff der Freiheit (148ff). Im diesem Zusammenhang weist Arbeloda auch daraufhin, dass auch nach Ende der Diktatur die demokratisch gewählten Regierungen nicht vom Privatisierungskurs abgerückt sind und einflussreiche Ökonomen weiterhin starken Einfluss darauf hatten, abstrakte Vorstellungen von Arbeit und Gewinn zu orchestrieren, ohne dabei Rücksicht auf soziale und ökologische Folgen zu nehmen.

Konkret zeigt Arbeloda, wie eine wachsende Zahl an Protestbewegungen in Asien und Lateinamerika sich gegen die von ihm beschriebenen Verwerfungen auf beiden Seiten des Pazifiks auflehnt. Er hebt hervor, dass technische Innovationen im Zuge des vierten Maschinenzeitalters auch neue Widerstände ermöglichen. Arbeloda schreibt, dass „die radikale Transformation von Arbeit, hervorgerufen durch die geografischen Expansion kapitalintensiver Systeme der Rohstoffproduktion bäuerlichen Gemeinschaften ein wachsendes Bewusstsein ihrer materiellen Existenzbedingungen als entfremdete revolutionäre soziale Subjekte eingeflößt hat“ (236). Er plädiert dann aber nicht für den Rückbau des Maschinenzeitalters, sondern sucht nach einer Synthese indigener autarker Praktiken und technischer Infrastruktur und Forschung, die die Universalisierung von Lebensformen abseits des Extraktivismus vorantreibt.

Kurz, wir haben es hier mit einem Buch zu tun, das die politische Ökonomie unserer Zeit aus theoretischer, aktivistischer und geografisch-spezifischer Sicht zu durchdringen versucht. Das Ergebnis ist ein beeindruckendes und am Ende erstaunlich hoffnungsvolles Werk, das einen Blick weit hinter den Vorschein des geschmeidigen globalen Warenflusses erlaubt.

Jasper Finkeldey

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v40i3-4.16>